

PREDIGT im Gottesdienst am Karfreitag, 30.03.2018 in der Hoffnungskirche
(Textgrundlage: Hebr.9,15. 26b-28, mit Bildbetrachtung „Die Weiße Kreuzigung, Chagall)

von Pfarrer i.R. Thieswald

Liebe Gemeinde,

Beim Lesen des Predigttextes kam mir spontan ein Kinobesuch auf dem Kudamm in den Sinn. Ich habe nachgeschlagen. Es war 1994. Dazu hatte ich mir vermerkt: ‚Das Kino ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Der übliche Vorspann. Noch Knistern von Tüten mit Popcorn. Dann beginnt der Film „Schindlers Liste“ aus dem Jahr 1993.‘

Damals war er ganz groß im Gespräch, 7 Oscars, Regisseur Steven Spielberg. Manche wissen schon, der Spielberg von ‚Jurassic Park‘ und ‚Die Farbe Lila‘.

Die Handlung : Krakau im März 1943. Die SS durchkämmt die Strassen des Ghettos und treibt die jüdischen Bewohner zusammen. Koffer und Taschen türmen sich. Befehle werden geschrien. Schüsse und Schreie. ein kleines Mädchen zwischendrin läuft mit rotem Mantel traumwandlerisch durch das mörderische Treiben.

Im Kino ist übrigens kein Tütenknistern mehr zu hören! Es herrscht fast atemlose Stille.

Die Kamera schwenkt auf einen Hügel über der Stadt. Von dort aus beobachtet der Industrielle Oskar Schindler mit starrem Blick das Geschehen. Es ist wohl der Augenblick, in dem sich die Wandlung in Oskar Schindler vollzieht, in dem er beschließt, Retter von mehr als 1200 Krakauer Juden zu werden.

Zu erklären ist diese Wandlung nicht so ohne weiteres. Schindler wollte immerhin Geld verdienen. Deshalb war er eigentlich gekommen. Als seine jüdischen Arbeiter nach Auschwitz gebracht werden sollen, kauft er sie dem Lagerkommandanten ab. Dafür lässt er eine Liste fertigen. Die Namen der Schindler- Juden standen nun auf einer Liste, die sein jüdischer Buchhalter Itzhack Stern aus dem Gedächtnis zusammenstellte. Und diese Liste bedeutete Leben. Außerhalb der Liste wartete der sichere Tod.

Schindler selbst blieb nichts als ein Ring, ihm von seinen jüdischen Arbeitern überreicht, mit einem Spruch aus dem Talmud, einer Auslegung der Thora, des jüd. Gesetzes: „Wer nur ein einziges Leben rettet, rettet die Welt.“ Der Nationalsozialist Oskar Schindler, der in seinem bisherigen Leben log, betrog, spielte, bestach, setzte nun sein ganzes Vermögen ein, um diese Juden zu retten. Nichts behielt er für sich. Bestattet wurde er 1974 in Jerusalem mit seiner Frau. Fünf Jahre später standen wir in der Gedenkstätte Yad Vashem vor der Gedenktafel für Oskar Schindler und seine Frau in Jerusalem. Sie gehören damit zu den ‚Gerechten unter den Völkern‘.

Wir verlassen das Kino. Fast könnte man eine Stecknadel fallen hören. Dann hat uns vor dem Kino der Alltag wieder. Aber unauslöschliche Eindrücke sind geblieben.

Nein, wir haben keinen Christus erlebt, sondern einen Menschen, wie es viele gab und gibt- und doch irgendwie einmalig. Keinen „Mittler“, wie wir im Hebräerbrief hören, der durch seinen Tod die Erlösung aller Menschen gebracht hat. Aber er war doch einer, der bewusst oder unbewusst den Spuren Christi gefolgt ist. Kein Christus, aber ein Mensch, dem die Geringsten zu den Wichtigsten wurden.

Eine Szene im Film zeigt, wie Schindler als katholischer Christ eine Kirche betritt. Was mag da in ihm vorgehen? Warum tut er das, was er tut? Das bleibt offen. Wichtiger ist aber: Er hat es getan. Und er hat bewiesen: Auch in den schwärzesten Stunden dürfen wir Hoffnung behalten, weil es- wer hätte das geglaubt?- Menschen gibt, die bereit waren und bereit sind, aufzustehen gegen Unrecht, Tod, Gewalt, Menschenverachtung. Solche Menschen brauchen wir, auch heute.

Der Karfreitag, auch unser Predigttext, erzählt nun von einem Menschen, von dem Menschen, von Jesus Christus. Es wird erzählt von dem, den unsere Welt bitter nötig hat.

Jesus, „gelitten unter Pontius Pilatus“, ist gekreuzigt worden und ist gestorben. Diese Szene ist unzählige Male in Worten, in der Musik und in Bildern festgehalten, gerade erst wieder in dem beindruckenden Film „Maria Magdalena“. Die älteste christl. Darstellung eines Kreuzes stammt wohl aus der vom IS vor gut einem Jahr zerstörten Stadt Palmyra aus dem Jahre 134 n. Chr.

Ein Bild habe ich Ihnen mitgebracht, „Die weiße Kreuzigung“ von Marc Chagall, 14 Tage nach der Pogromnacht 1938 gemalt. Was sehen wir? Da brechen Kriegshorden ein, Häuser stehen in Flammen, Menschen fliehen, eine Synagoge brennt.

Warum müssen immer wieder Synagogen brennen und Kirchen in Syrien, in Ägypten, Moscheen und Tempel? Warum alles verbrennen? Warum Holocaust, alles vernichtendes Feuer?

Es wird geplündert und verwüstet. Jemand rettet die Thora. Einer trägt vor der Brust ein Schild. Ursprünglich stand darauf: Ich bin ein Jude. Chagall hat die Schrift gelöscht. Wie schnell wechseln die Gründe für die Verfolgung: Ich bin ein Rohingya, ein Schiit, ein Sunnit, ein Hindu, ein Christ, ein Ungläubiger. Es scheint so, wenn wir all die Nachrichten von Terror, Krieg, Gewalt und Unrecht hören und sehen, als würde die Welt, so wie sie Chagall mit seiner ‚Weißen Kreuzigung‘ gemalt hat, wieder im Chaos der Entmenschlichung versinken.

Im Bild trauern in der Höhe die Väter des jüdischen Glaubens. Ein Flüchtlingsschiff ist zu sehen, wie Chagall 1941 selber eines bestiegen hat, wie es Flüchtlinge heute auf dem Mittelmeer besteigen, hier mit jüdischen Menschen, die fliehen müssen. Aber wohin? Wo ist ein rettendes Ufer?

Rechts der ewig verfolgte Jude. Links, ganz klein, eine Ziege, die neben dem Stuhl ihres Besitzers zwischen den Grabsteinen wartet. Eine Frau, unten, umfasst hilfeschend ihr Kind. Szenen aus Schindlers Liste tauchen in meinem Kopf auf!! Und über allem in der Bildmitte, der Gekreuzigte, herabschauend und doch auch wieder wie schwebend.

Als Lendenschurz trägt er einen Tallit, einen jüd. Gebetsschal. Kein Toten- Kreuz haben wir hier, sondern den Sohn Gottes, der mit geschlossenen Augen und geöffnetem Mund klagt, fragt, hört- im Gespräch mit seinem Vater, mit Gott. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“ Und „so ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden.“

„Die Weiße Kreuzigung“- der Sieg des himmlischen Lichtes über das Dunkel, der Sieg der Liebe über den Hass, der Sieg der Hoffnung über alle Hoffnungslosigkeit, und sagen wir es ruhig einmal in der Sprache dieses Bildes: Der Sieg des Himmels über die Hölle.

Papst Franziskus hatte übrigens schon in Argentinien diese „Ikone des Gekreuzigten“ auf seinem Schreibtisch stehen.

In unserem Bild sehen wir unter dem Kreuz den brennenden Sabbatleuchter für die zugesagte Vollendung der Welt. Es heißt: "Wenn Israel nur einen einzigen Sabbat genau nach den Vorschriften beachtet, dann wird der Messias kommen, dann ist die Erlösung da." Ich sehe und höre da den Ernst und die tiefe Glaubensüberzeugung heraus.

Ich sehe auch die Brücke, die Leiter, die frei in den geöffneten Himmel, ins Licht hineinragt. Chagall denkt dabei immer an die Himmelsleiter im Traum Jakobs. „Und da war eine Stimme über Jakob: Ich bin bei dir“. „Ich bin bei dir“, das scheint Jesus zu hören. Und diese Antwort Gottes hat er an uns weiter gegeben. In eine große Stille fällt dieses Wort. Ja, das Leid ist da, bis heute. Aber es ist nicht die Mitte. Es wird überstrahlt von dem Satz: „Ich bin bei dir“.

Ihr Lieben, der Karfreitag erzählt die Geschichte vom Kreuz. Aber auf ihn fällt bereits das Licht des Himmels, immer, auch in den dunkelsten Stunden meines Lebens, unseres Lebens. Das ist kein billiger sondern ein kostbarer Trost. Gottes Licht im Dunkel der Welt wird schon sichtbar, in der Welt, die so viel Leid und Tod, soviel Not und Verzweiflung kennt. Ja, es wird sichtbar in unserem Leben in unseren Familien, in der Nachbarschaft, in unserem Land, und eben auch in Syrien, im Jemen, in Afghanistan. Wir könnten aufzählen und aufzählen

„Ich bin bei dir“. D. h.: Ich bin ein für alle Mal gekommen, um den Schuldigen und Unschuldigen, den Tätern und den Opfern, den Leidenden, Vergessenen, Flüchtenden, den Weinenden und Lachenden, den Rechtlosen und Rechthaberischen, den Armen und Reichen, Wege in ein gutes, gelingendes und glückliches Leben aufzuzeigen. Bei mir stehen alle auf der Lebensliste, ohne Ausnahme.

Er lädt uns ein, innezuhalten, zu sehen, zu hören, zu beten und dann zu erkennen: Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: *im Beten und im Tun des Gerechten* unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neu geboren werden aus diesem Beten und diesem Tun. (D. Bonhoeffer)

Die Leiter, das Licht, das Kreuz erzählen davon. Wir stehen alle auf seiner Liste.

Nicht nur das Leiden Jesu an sich- von solchem Leiden ist die Welt voll- sondern, dass Er mein Leid übernommen hat, dass Er den Weg zu meinem Leben geöffnet hat, zu all denen, die auf ihn warten, auf ihn setzen, darin liegt die Bedeutung des Karfreitag. Gott leidet und stirbt noch immer, jeden Tag, in jeder Lieblosigkeit und Ablehnung von Menschen durch Menschen. Er wird andererseits aber auch sichtbar, erkennbar und lebendig in jedem Leben, das gerettet, angenommen und geliebt wird, auch durch uns. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.